Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 8 (1904-1905)

Heft: 2

Artikel: Bahnwärters Töneli

Autor: Lienert, Meinrad

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662477

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# Herbstlied.

Rachbrud berboten.

Das Canb der wilden Reben Derblutend sinkt vom Hag; Ann laßt die Blicke schweben: Der König Herbst soll leben, Der gab so holden Tag!

Des Caues Cropfen glänzen Wie Schmuck beim Krönungsfest, Und voller als in Cenzen Behängt mit Rosenkränzen Der Dornbusch sein Geäft.

Rings lacht aus dunkelm Caube Die frucht so golden hell, Und dort am Hang die Traube Sie winkt mir: Komm und raube Des Herbstes Kronjuwell, Ein Reifen und Vollenden, Ein Blüh'n, so weit ich schau; Als wie von Künstlerhänden Mit üppigem Verschwenden Gerüftet, prangt die Au.

Wohlan, laßt uns genießen Der Stunde Überschwang! So lang die Ströme sließen Des Lichts, und Rosen sprießen, Sei uns nicht winterbang.

Wohl spornt der Tod zur Eile Schon seines Hengstes Huf, Schon schärft er seine Pfeile . . . Derweile, Herbst, verweile, Der solchen Tag uns schust!

Ef Clara forrer, Zürich.

## Bahnwärters Töneli.

Gine Geschichte von Meinrad Lienert, Bürich.

Nachdruck verboten.

Vor dem kleinen Dorfe Steinbach, an welchem eine Bergbahn vorbeifährt, steht ein größeres Bahnwärterhäuschen. Daran vorbei führt ein Weg aus dem Dörschen über das Bahngeleise nach sdem seinsam jenseits der Linie liegenden Bauernhof zum Steinkastengut. Der Weg wird wenig gebraucht, denn die Steinkastenleute gehen selten ins Dörschen drüben an der großen Landstraße, etwa in die Kirche oder zum Krämer. Der Übergang über das Bahngeleise ist heute noch mit zwei Schiebstangen abgeschlossen, welche die Bauern vom Steinsastengut jedoch ohne weiteres zurückstoßen, wollen sie über den Bahnkörper. Im zerfallenden Wärterhäuschen nebenan führt niemand mehr die Aufsicht. Gras wächst vor der Türe, und die Weiden des Steinbaches und wildes Hagerosengedörn kriechen an den scheibenlosen Fenstern herauf. Ein kleiner Bahnhof ist jetzt weiter oben, ganz in Dorfnähe, erbaut worden.

Vor spielen Jahren hauste hier der Bahnwärter Hannesseb mit seinem einzigen mutterlosen Büblein, dem Töneli. Und drüben im Steinkastengut

"Am Säuslichen Berd". Jahrgang VIII. Beft 2.

wirtschaftete zur selben Zeit der Karlichapp, ein großer Biehzüchter, zu dem die fremden Viehhändler aus dem Welschland, aus Ungarn und Deutschland kamen, benn er besaß bas schönste, rassigste Braunvieh weit und breit. Darum war ihm der Stall noch schier lieber als das Haus, obwohl er dort nebst einem urchigen, abgeschafften Weib ein allerliebstes braunhaariges Töchterlein hatte. Das Anneli war ein wildes, überluftiges Mägdlein, Haus und Hof waren allzeit erfüllt von seinem Lachen und seinem Schreien. Bald hoctte es in einem Ahorn und ahmte den Kuckuck also gut nach, daß die Bettler allemal hurtig in den Hosensack langten, um zu sehen, ob noch ein paar Rupferzweier darin seien, denn alsdann mußten sie ja das ganze Jahr Geld in überfluß haben. Ober es lief bellend hinter dem Vieh her und paßte mit den Katen um die Wette auf den Erdäpfeläckern den Mäusen auf. Eines Tages aber mußte es trot allem Weinen und Zwängen einen Schulsack, worauf ein springender Hirsch gemalt war, umhängen und nach dem Dörfchen Steinbach in die Schule gehen. Wie es nun gegen des Bahnwärter Hannesseben Häuschen fam, stand am Bahnübergang ein Büblein, hatte ebenfalls einen Schulfack umgehängt und lehnte an dem den Weg absperrenden Schiebbaum. Das Anneli wollte ohne weiteres an dem flachshaarigen Knaben vorbei und unter der Barriere durch= schlüpfen; aber da pactte er die Kleine und hielt sie zurück.

"Du darsst nicht hindurch", sagte er, — "der Bater hat es verboten,

weil der Bug alle Augenblicke kommen muffe."

"Schau du, der!" machte sie schnippisch, "du bist ja gar nicht der Bahnwärter."

"Das ist gleich, ich darf dich nicht durchlassen, der Bater hat es verboten.

Schau, schau, dort raucht's schon, der Zug kommt, der Zug kommt!"

"Meinetwegen," antwortete sie, "ich, komme schon noch durch, ich." Sie wollte wieder durchschlüpfen; er hielt sie mit beiden Händen an ihrem Schulfack fest. "Lassest du mich los, du Mölli!" kreischte sie und ward blutrot im ganzen Gesichtchen, — "oder dann hau" ich dir eins".

"Ich darf ja nicht, Anneli," machte er weinerlich. Nun versuchte sie, ihm auszureißen; er hielt aber fest, und sie kam nicht vorwärts, denn er war größer als sie. Ein böses Feuerlein kam in ihre braunen Augen. Mit einem Male siel sie über ihn her, biß nach seinen verzweiselt an ihr festhaltenden Händen und kratte ihn im Gesicht: "Lassest du mich los oder nicht?" kam es knirschend zwischen ihren blizenden Zähnchen hervor. Und geduldig ließ er sich kraten und beißen und hielt nur alleweil an ihrem Schulsack sest. Bor Zorn begann sie zu weinen, und er stimmte plärrend ein. Sie hing sich in sein Haar und hätte ihn wohl arg zerzaust, da rissen die Schnüre am Schulsack, und jetzt wollte das Mägdlein unter der Schiebstange durchschlüpfen. Blizesschwind konnte er's noch am blauen Köcklein packen und zurückreißen, im selben Augenblick raste donnernd der Eisenbahnzug vorbei. Totenbleich, mit großen Augen starrte ihm das Anneli nach und starrte ihm noch nach, als der

Bahnwärter Hannesseb vom Häuschen her ricf: "Was zankt ihr euch dort, ihr Kleinen? Vorwärts, macht, daß ihr einmal in die Schule kommt, es ist Zeit!" Drüben im Dörschen läutete die Schulhausglocke.

"So komm, Anneli!" sagte das Büblein und schaute mit gutmütigen blauen Augen das dem Zug nachstaunende Kind an, — "komm, der Lehrer läutet, ich will dir jetzt auftun". Er wollte mit gewaltiger Anstrengung den Schiebbaum zurückstoßen, aber husch — war das Anneli aufgesprungen und unter der Stange durchgeschlüpft.

"Fang mich, Töneli, fang mich!" Da lief er ihr nach, und wie ein Pfeil schoß sie dorfwärts davon. Bald jedoch ermüdete sie, setzte sich an den Wegerand ins Gras und wartete auf den nachhaftenden Knaben. "Komm," machte sie dann rasch aufspringend, "wenn du mir nichts mehr tust, so tue ich dir auch nichts mehr."

"Nein, ich mache dir nichts," sagte er.

"So wollen wir einander führen, dann kann man viel hurtiger springen," meinte sie und nahm das Büblein an der Hand. So eilten sie zusammen in die Schule. Und von der Schule gingen sie wieder den gemeinsamen Weg heimwärts. "Du," sagte der Knabe, als sie Hand in Hand gegen das Bahn-wärterhäuschen hinausliefen, — "Anneli, du bist ein schönes."

"Warum?" wunderte fie.

"Eh," meinte er, — "weil du so ein kugelrundes Köpflein hast." Sie lachte. "Und du bist ein Wüster," sagte sie. "Warum?" fragte auch er weinerslich. "Eh, weil du so viel Lappen auf den Hosen und im Kittel hast." Er besah mit traurigen Augen sein rundum geslicktes Gewand. "Ich hab dich aber gleich gern," sagte sie, "weil du so schön still gehalten hast, wie ich dich haute und weil ich sonst unter den Wagen gekommen wäre."

"Jett wärst du tot," meinte er.

"Ja, jetzt wär' ich tot," bestätigte sie, — "möchtest du tot sein?"

"Ja," machte er schier freudig, "weil ich arm bin."

"Warum?" fragte sie verständnislos.

"Eh, weil ich arm bin und die armen Leute in den Himmel kommen, wo sie reich, reich werden."

"Ift's mahr?" Sie sah ihn schier neidisch an.

"Ja, der Vater sagt es, die Mutter sei jetzt auch so reich und glücklich, seit sie's überstanden habe."

"Auch so reich?" machte sie sinnend und nahm den Finger ins Mäulchen. "Was hat sie denn überstanden, deine Mutter?"

"Ich weiß es halt nicht, der Vater weiß es."

"So komm, Töneli, komm geschwind, wir wollen ihn fragen gehen." Sie ergriff ihn bei der Hand und so stob das Pärchen mit fliegenden, klirrenden Schulsäcken dem Bahnübergang zu.

Von dem Tage an gingen sie täglich mitsammen zur Schule und wurden unzertrennliche Weg- und Spielgefährten. Er ging zuweilen auf den großen Bauernhof zu ihr hinüber, aber meiftens trieben fie fich zusammen beim Wärterhäuschen herum, schlüpften durch die Weiden und spielten am daran vorbeifließenden Steinbach. Sie war immer der Anführer und Befehlshaber und er fügte sich willig ihrer Oberherrlichkeit, obwohl es ihm oftmals schwer wurde, ihr zu gehorsamen. Sie war gar ein wildes, launiges Ding und machte weder mit Mensch noch mit Tier viel Federlesens, weil sie dafür hielt, alles was esse, trinke, fliege, laufe und frieche sei besonders für ihre Verkurzweilung erschaffen Bei keinem Spiele mochte sie sich lange aufhalten. Spielten sie Berfteckens und fand fie den Knaben nicht allsogleich, so fing sie zu schreien an: "Ich mache nicht mehr, nein, mit so einem, den man gar nicht find't, tue ich nicht mehr!" Und machten sie Fangis, so wurde sie zornig, gelang es ihm, sie zu haschen, tat sie wie wild und biß und fratte um sich, wie eine kleine Wildkate, daß das Büblein oftmals übel gezeichnet nach Hause lief. Aber er ließ sich immer wieder auf dem Schulweg versöhnen. Nur zu den landesüblichen Grausamkeiten der Kinder gegen hilflose Tierchen ließ er sich nicht verleiten, mas sie also ärgerte, daß sie's erft recht schlimm trieb. Ihr wollte es nicht eingehen, wie ein Bub mit so abscheulichen Tieren, wie z. B. mit Kröten noch so zimper= lich umgehen konnte. Kaum war der Schnee geschmolzen, fo forderte fie ihn "Komm [Töneli, wir wollen zum Weiher gehen und Kröten allemal auf: bretteln." Er weigerte sich immer, ging aber doch mit und flehte um Erbarmen für die armen Tierchen. "Du Dummer du!" lachte sie ihn dann aus, — "Die Kröten muß man doch gewiß toten, sie find ja giftig." So legte sie ein Brettchen auf einen Zaunpfahl am Weiher, fette eine Krote auf ein Ende und schlug also mit einem Stock auf das andere Ende, daß das Tier hoch in die Lüfte flog und tot ins Gras plumpfte. Auf diese grausame Art überbrettelte sie den halben Weiher leer. Der Töneli stand jeweilen dabei und warf die toten und halbtoten Geschöpfe wieder ins Waffer zurud. Sie aber ging heim und meldete triumphierend, wie viele Kröten sie wieder gebrettelt habe, mas allemal schmunzelnde Anerkennung am Tische des Bauern fand. Auch auf den Groppen= fang machte fie sich fleißig, hob die Steine im Bach und sammelte mit einer rostigen Gabel die hervorschießenden Groppen in ein fünstlich angelegtes Beiherchen. Der Töneli mußte ein Feuer anmachen und die Groppen murden, eine nach der andern bei lebendigem Leibe hineingeworfen. "Hörst du, wie sie fingen?" machte fie, wenn es knifterte im durren Holz, und beide ftraußten die Ohren und horchten, meinten es im Feuer wunder wie schön singen zu hören. Beim Froschenfang hingegen half er getreulich mit, benn bavon konnte er bem Bater manchen Bagen heimbringen; das Abeinanderschneiden der Frosche mußte nun einmal sein, sonft konnte man sie ja nicht an bie Weidenruten reihen. Oftmals fingen sie auch Heuschrecken und Schnecken. Die weißen Schnecken waren die Ruhe, die schwarzen die Stiere und die Beufchrecken die Roffe. Den

Schnecken ging es nicht immer gut, wollten fie die Hörnchen nicht strecken und den Heuschrecken gar übel, gaben sie das verlangte Beilöl nicht: "Beustöffel gimmer as Mümpfeli Dl!" Sonft auch brachte die Kleine den willigen Gespielen zu allerlei Besonderheiten. So veranlaßte sie ihn einst im Vorfrühling, als [ber Schnee noch ftrichweise lag, in einem aus geschmolzenem Schnee gebildeten Tümpel zu baden. Sie entledigten sich also ihrer paar Fetzen, gingen erft zögernd, dann mutig ins Waffer und bald tummelten sie sich darin herum, wie ein kleines Nixenpärchen. Sie bespritten sich lachend, und sie wollte ihn burchaus den Fröschenschwumm lehren und kletterte, links und rechts um sich patschend, im Tümpel herum. Sie konnten es nicht begreifen, als der Bahnwarter mit einem Stocke dahergesprungen kam, was er so eilig bei ihnen zu suchen habe, und höchst entrüftet berichtete das Anneli am Abend zu Hause, wie der Bahnwärter Sannesfeb sein Bublein mit einem Scheit geschlagen habe, bloß weil sie zusammen den Fröschenschwumm haben lernen wollen. selbiges mal geriet es beim Bauern auch nicht gut an. Er versuchte, ihr mit einer Rute die Augen über die menschliche Nacktheit zu öffnen.

Eines Tages brachte sie ihren Schulgefährten fast ums Leben. Sie wollte durchaus Hochzeit mit ihm halten. Zu diesem Zwecke rief sie ein paar am Wald ihres Beimwesens lagernde Fekerkinder zusammen. hinter einem Weidgaden schmückte sie sich hochzeitlich; indem sie sich ein Kränzlein von Efeu auf das wilde Braunhaar legte und Waldrosen hinter die Ohren steckte. Der Töneli mußte den Rittel verkehrt umlegen und gelbe Dotterblumen zwischen den nackten Zehen Mit etwas Kohle vom Lagerfeuer der Feker aber hatte sie ihm einen großen Schnurrbart gemalt. Die Fekerkinder trugen als hoffärtige Hochzeits= hüte Huflattichblätter auf den zerzauften Köpfen, und also setze sich der Hoch= zeitszug unter dem Gegig eines sehr eintonigen Hochzeitsmarsches, den ein Mägdlein auf einem Haselnußblatt blies, in Bewegung. In den Händen trugen alle Kinder brennende Späne, nur Braut und Bräutigam hatten zwei brennende und tropfende Kerzenstumpschen. So zogen sie um den Weidgaden und stiegen durch das offene Tenntor die lange Leiter hinauf auf den Heuboden und sangen vor sich hin, was sie den Alten abgelauscht haben mochten: "Libera nos, Domine! D'Wieber wend d'r Toni neh!" Und ferner: "Es lütet Mittag, dä Wiebre is Grab, dä alte is Fäkfüür, dä junge uf d'Heuschüür." — "Nun sind wir Mann und Frau, Töneli", sagte das Mädchen, wie sie alle droben waren: "Jett mußt du mir ein Kuglein machen."

"Nein", machte er scheu lächelnd, "das tu ich nicht, sonst rufen mir die Buben Maitliriecher."

"Du Dummer", meinte sie, "das ist doch gleich, mach' mir jetzt eins, sonst tue ich nicht mehr mit."

"Ich tät dir schon eins machen", sagte er nun — "aber weißt Anneli, es ist eine Sünde, wenn man den Mägdlein Küsse macht." Eine Sünde? — Alle standen starr vor Schrecken und machten große Augen. "Ja", redete eifrig das Büblein, — "weißt, am Sonntag mußte die große Magd des Franzkartsch in der Kirche vor allen Leuten hinausknieen, weil ihr der Knecht ein Küßlein gegeben hat, sagt der Bater, und da haben ihr die Klostersrauen ein kleines Kindlein gebracht." Alle standen entsett da. Das Anneli aber hatte ein Weilchen nachgesonnen, dann lachte es auf einmal und sagte, seinem Bräutigam eine lange Nase machend: "Gigi, gigi, schau du, der! Das ist ja gar nicht wahr, meine Mutter macht dem Vater oft am Abend viel, viel Küßlein und hat doch noch gar nie herausknieen müssen. Gigi, gigi!" Jetzt lachte alles erlöst auf: Ja, des Annelis Mutter hatte noch nie herausknieen müssen. "Willst mir jetzt eins machen?" fragte sie resolut. "Nein", sagte er weinerlich — "der Liebzgott sieht's."

"Meinetwegen", machte sie, pacte ihn um den Hals und big ihn in die Wange, daß er laut aufschrie. Da sprang sie davon, warf ihr Kerzenstümpschen weg und fuhr bäuchlings die Leiter hinunter. Die Fekerkinder fürchteten, nun werde sich der Knabe an ihnen rächen und rutschten, ihre brennenden Späne fortschleudernd, der Kleinen nach. "Ich tu' nicht mehr!" rief eins. "Ich auch nicht!" das andere. Im hui ging's abwärts. Von dem raschen Berabhasten kam aber die Leiter ins Rutschen und fiel polternd ins Tenn hinunter, also daß dem Töneli der Abstieg verwehrt war. Weinend wollte er sich nach dem Heuloch machen. Da zuckte ein Flämmchen vor ihm auf und dann noch eins, eine Rauchwolke stieg aus dem Heu und mit einem Male flammte ein gewaltiges Feuer vor dem entsetzten Büblein auf. Rasch wie eine Haselmaus fuhr er ins Heu, konnte aber in der Todesangst das in den Stall gehende Truschiloch nicht finden und jagte wieder auf den Heuboden zurück. "Anneli, Unneli!" lärmte er, "hilf mir, hilf mir!" Aber das Mägdlein war nach Hause geeilt und die Fekerkinder nach dem Walde hinauf. Jett meinte das Büblein fterben zu muffen, es magte nicht mehr über das rauchende und flackernde Heu zu laufen und maß mit Todesangst in den Augen die Höhe vom Tenn bis zum Heuboden. Da kamen eilige Schritte gegen den Gaden, ein paar "Fürio!" ertonten und bald murde die Leiter wieder angelegt. Der Bauer Karlichapp ftieg herauf und fand den wimmernden, halb ohnmächtigen Töneli auf dem Beuboden. Schrecklich fluchend, trug er ihn hinunter und drunten prügelte er das Bublein mit einem Heuseil durch, bis es bewußtlos in seinen Armen zusammensank, benn der Töneli hatte auf des Bauern grimmige Frage, wer das Feuer angemacht habe, ob er es gewesen sei, kein Wort geantwortet und nur die Zähne trokig ineinander verbiffen. Da hielt der Bauer ihn für den Brandstifter, umsomehr, als das Büblein noch ein ausgelöschtes Kerzenstümpschen in der Hand Der Weidgaden brannte nieder und der Töneli wurde halbtot dem Bahnwärter Hannesseb ins Häuschen getragen und auch dort noch geschlagen. Seit jenem Brande durfte das Anneli nicht mehr zum Bahnwärterhäuschen spielen gehen, noch wagte der verschüchterte Knabe es jemals auf dem Steinkaftenhof zu besuchen. Wohl aber gesellte er sich auf dem Schulweg immer

wieder zu der Kleinen und ließ sich von ihr weiter tyrannisieren, soviel sie mochte. Und wie sie in der schulfreien Zeit nie mehr zu ihm in das heimelige Weidengestände am einsamen Wärterhäuschen kommen wollte, schlich er sich sast alle Tage einer langen Haselhecke nach gegen das Steinkastengut oder kroch durch den wasseramen Steinbach hinauf in die Nähe des Bauernhauses und blieb stundenlang dort kauern, um des Annelis wildes Spiel und Gelärme zu belauschen. Eines Tages aber ward er aus der Schule entlassen, mußte von nun an seinem Vater helsen und kam kurze Zeit nachher als Aushilse in den Güterschuppen einer weitentsernten Bahnstation.

Jahre vergingen. Da starb plötlich der alte Bahnwärter Hannesseb, und freudig nahm sein Sohn, der Töni, die ihm angebotene, verwaiste Stelle im Bahnwärterhäuschen am Steinbach an. Tage und Tage lang wartete er am Bahnübergang und dachte immer, sah er ein Weibsbild gegen seine Behausung kommen: jetzt kommt gewiß das Karlichäppen Anneli. Aber er harrte und

hoffte umsonft.

Eines freien Nachmittags litt es ihn nicht länger in seinem Häuschen. Er schlich sich, forglich Umschau haltend, ob ihn auch niemand sehe, der Haselhecke entlang und hinüber zum Steinkaftenhaus. Den ganzen Nachmittag bis in die Nacht hinein lag er hinter dem Busch. Er hörte wohl den Karlichapp schimpfen und sah die Bäuerin mit Sauspeise vom Sause in die große Stallung gehen, aber vom Anneli keine Spur. Mißmutig ging er heim, und da vernahm er von seiner Ablösung, daß des Karlichäppen Maitli schon lange ins Welschland gebracht worden sei, wo sie eine Base habe. Von da an tat er seinen Dienst zwar gewissenhaft und pünktlich, aber er nahm ein mürrisches Wesen an, das an dem sonst so heitern, gutmütigen Burschen jedermann auffiel. Nur wenn der alte Karlichäpp gegen das Wärterhäuschen fam, heiterte sich sein träumerisches, schwermütiges Gesicht auf und er suchte mit dem Alten irgend ein Gespräch anzuknüpfen oder ihm behülflich zu sein, wenn er mit ungefangenem Vieh über das Geleise fuhr. Das wunderte den Bauer umsomehr, als er wohl wußte, wie wenig der arme Bursche Ursache hatte, gerade gegen ihn freundlich zu tun; es mußte dem doch noch im Gedächtnis sein, wie er ihn einmal fast totgeprügelt hatte, eines Brandes wegen, den doch, nachträglichen Aussagen zufolge, sein eigenes Töchterlein angestiftet hatte. So mochte ein Jahr vergangen sein. Eines Tages nun, wie eben der Zug donnernd am Bahnwärter= häuschen vorbeigerollt mar, trat der Bahnwärter Toni wie immer zum Bahnübergang, um ihn zu öffnen und also die schweren Schiebstangen zurückzustoßen. Er hörte wohl Schritte hinter sich, achtete jedoch nicht viel darauf; der Karlichapp ift es nicht, dachte er, mag ein Bub sein, der ins Dorfchen zum Krämer will. Aber schier entsett fuhr er auf.

"Lassest du mich jetzt hinüber, Töni, oder muß ich wieder unten durchsschlüpfen?" hatte es plötzlich neben ihm gefragt. Und wie er sich umwandte, stand vor ihm des Karlichäppen Tochter, die Anni, gewachsen wie ein Tann-

grozen, mit einem Busen wie ein lebendiges Altärchen und mit lachenden Augen, wie ein Nest voll junger Lerchen. Das Haar aber flatterte nicht mehr wild um ihren Kopf, es war glatt gekämmt wie ein braunes Binsenseld, und nur um die Ohren guckten noch ein paar gelöste Löckchen, wie die Schweifbüschelchen slüchtender Eichhörnchen. Unwillkürlich griff er an die Müze. "Ja, Jungser, freilich, so oft ihr wollt," antwortete er und sah sie verlegen und hocherrötend an. "So seid ihr also heimgekehrt, wie's scheint?"

"Ja, Töni," machte sie und schaute ihm keck in die schüchternen blauen Augen, — hast du mich denn noch nicht vergessen? Gelt, es war noch eine schöne Zeit, als wir zusammen in die Schule gingen und in den Weiden und Erlen herum Fangis und Versteckens spielten."

"Ja, ja, das war eine schöne Zeit," sagte er, träumerisch in die Ferne blickend, — "eh," fügte er scheu lächelnd bei, "halt wie's sim Liede heißt: Schön ist die Jugendzeit, sie kommt nicht mehr."

"Wer weiß," — machte sie gedehnt und schaute ihn mit ihren braunen Augen seltsam an, daß es seuerheiß in seine Stirne stieg, — "es heißt im Liede auch: Du, du liegst mir im Herzen, du, du liegst smir im Sinn." Er atmete schwer und sah nicht, wie ein spöttisches Lächeln um ihren Mund zuckte und wie der Schalf aus ihren Augen lachte. "Ja," sazte er und schob mit abgewandtem Gesicht eine Stange zurück, — "und es heißt im Liede auch: Rein Feuer, keine Rohle kann brennen so heiß, wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß. So jett, Jungser, könnt ihr passieren, der Weg ist frei." Er sah treuherzig zu ihr auf und versuchte zu lächeln, es ward aber schier ein Weinen daraus. Sie bot ihm die Hand, drückte die seine ein wenig und schritt dann, mit einem verlockenden Lächeln in den Mundwinkeln, über das Geleise. "Adieu Töni!" sagte sie, "hab' kurze Zeit und auf Wiedersehen. Du mußt mir jett denk wohl die Stangen noch manchmal auftun, denn jett bleib' ich zu Hause."

"Ich tu's gern, Anni, ich tu's gern," gab er halblaut zurück. Er wollte noch etwas sagen, doch er verschluckte es: "Adieu wohl!" Die hochgewachsene Maid schritt, ohne sich umzusehen, dem Dörschen zu.

Doch sie kam wieder. Sie kam Sonntags mit ihrem Bater, dem Karlichäpp und mit ihrer hochnäsigen Mutter, der Mariseba, um nach der Dorskirche zu gehen, und auch manchmal während der Woche stand sie am Bahnübergang, und wie zusällig hatte der Töni fast immer vergessen, die Stangen zurückzusstoßen, so daß der Übergang gesperrt erschien. Da eilte er denn rasch herbei, und während er ihr öffnete, plauderten sie zusammen, von niemand beachtet, denn dort war die Bahnstrecke von den Weiden und Erlen des Steinbaches sast vollständig verdeckt. Manche Viertelstunde standen sie erst dort zusammen und redeten wie andere Leute, von Kauf und Lauf. Dann kamen sie auf das Werden und Sterben im Dorse zu sprechen und endlich auch auf die Heiraten. Und da wagte er sie schüchtern zu fragen, ob sie etwa schon einen Schat habe. Er sand

es ganz Selbstverständlich, daß fie mit nein antwortete, hätte fie ja gesagt, er ware vor Schrecken geftorben. Sie war sein, das wußte er, wie hatte fie ihn sonst mit so heißen Augen ansehen und so lieb zu ihm reden können. nein, er war sicher vor Gott und Welt, sie hatten beide einander heimlich lieb, und wenn er auch erschraf beim Gedanken, mas wohl die Steinkasten-Alten bazu fagen würden, vernahmen sie's, - so sann er denn doch nicht viel nach und dachte, es werde sich wohl machen, wenn zwei einander recht lieb haben, trenne sie ja doch nichts auf der Welt. Eines Abends, als sie wieder beisammen an der Barriere standen und das Läuten der Betglocke vom Dorffirchlein herüber mit dem Jubel der aus dem Ried steigenden Lerchen den dämmernden Simmel erfüllte, konnte er seine glühende, überströmende Liebe nicht länger unter gleich= gültigen oder schüchtern anspielenden Redensarten verbergen. Er hieß fie ein= wenig ausruhen auf dem Bänklein vor dem Wärterhäuschen, denn sie trug einen schweren Korb auf dem Ropf. Wie sie nun so beisammen saffen und der weiche Abendwind über die Weiden ftrich, taftete er zitternd nach ihrer Hand und fie entzog sie ihm nicht. Da faßte er ein Herz und gestand ihr erst mit verlegenem Stottern, dann, als er sie freundlich lächeln sah, haftig und mit hochroten Wangen, blaue Feuerlein in den Augen, wie er sie über alles in der Welt liebe und wie er ohne sie lieber ein gottverlaffenes Tier sein wollte, als der reichste Herr auf Gottes Erdboden. Sie hatte ihm ruhig zugehört und regte sich nicht. Ihre Augen waren halbwegs geschlossen, nur ein weiches Glänzen war unter den langen schwarzen Wimpern, und um den Mund ging ein unbestimmtes Lächeln, halb wie lachender Spott, halb wie jauchzende Seligkeit. Wie er sein so lange zurückgehaltenes Geftändnis beendet hatte und schier erschrocken zu ber wie im Halbschlummer dasitzenden Unni auffah, lachte fie plöglich überlaut auf, pacte ihn ungestüm um den Hals und fragte: "Willft du mir jett ein Ruflein geben, Toni?"... Db er wollte! Seine Augen leuchteten wie sternengleiche Sonnwendfeuer in ferner Nacht, aber er rührte sich nicht, er wagte nicht sie zu kuffen. Da umhalfte und füßte fie ihn mit einemmale, als hatte fie ein Gelübde getan, ihn tot zu drücken, oder als ware ein Herodes erstanden, der das Rüffen nächstens verbieten würde. Die blaue Mütze fiel ihm vom Kopf und nun pactte ihn die Leidenschaft und er schmatte sie also ab, daß ein paar Wildenten ent= fest aus den Silberweiden aufschoffen, meinend das Ried sei voll Schützen und es werde eine Treibjagd auf sie abgehalten. Aber plötlich fuhr der Bahnwärter auf, ein Rollen war auf dem nahen Geleife, ein Schnauben in der Luft, - er riß sich aus den Armen der wilden Anni und jagte, den Signalstab vom Boden aufgreifend, an die Barriere. Wie er zurückfam, war sie verschwunden, nur ihr blauer Rock leuchtete noch hin und wieder durch die Erlen, die den Weg nach dem Steinkaftengute fäumten. Voll von unsagbarem Glück, berauscht von Seligkeit, setzte sich der Toni auf das Banklein an der Hütte. Augenblick wenigstens mußte er vom Glücklichsein ausruhen, es laftete zu schwer auf ihm. Träumend ftaunte er nach den fernen, über die Stauden hereindäm=

mernden Bergen, dann sprang er auf, um die Bahnlinie zu begehen; schweratmend hob er den Kopf und jauchzte eins in den Himmel hinein. Von nun an fanden sie sich gar oft auf dem Bänklein vor dem Häuschen zusammen und füßten sich und herzten sich und er ward nach und nach redselig, je schweigsamer sie wurde. Erst fiel es ihm nicht auf, daß sie immer stiller wurde, wenn sie bei ihm saß und daß sie sich ängstlich umsah, wenn er sie füßte und entsetzt aufschoß und davon hastete oder sich im Gestäude versteckte, braufte der Zug da= her oder ließen sich Schritte hören. Erst als sie immer seltener kam, ward es ihm auffällig und gar, wie er seinen Schatz eines Tages weit oberhalb des Bahnüberganges flink und verstohlen wie ein Wiesel über die Bahnlinie huschen sah, gab es ihm einen Stich ins Herz, er wurde totenbleich und machte selbigen Abend seinen Dienst stumm und in beängstigende Träume versunken wie ein Nachtwandler. Alls er sie über ihr seltsames Gebahren und über ihre seltener werdenden Stelldichein nächsten Abend zur Rede stellte, errötete sie flüchtig, etwas wie ein boser Trot spielte einen Moment um ihre Augen. Dann aber sagte sie mit lächelndem Munde: Sie habe gemeint, der Bater komme vom Dörfchen her, darum sei sie schnell über das Geleise gelaufen und kommen könne sie nun so wie so nicht mehr so viel, sie glaube, der Vater merke etwas, und zudem habe sie jetzt so viel zu tun. Er glaubte ihr aufs Wort und erst als sie gleich wieder fort wollte und ihn nicht einmal füßte, zog er die leicht Widerstrebende aufs Bänklein und beschwor sie, ihm doch zu versichern, daß sie ihn immer noch so heiß liebe, wie jenes erstemal, da sie ihn so wild umhalft habe, und daß sie ihm ewig treu bleibe, wie sie so heilig versprochen habe. Er glaube ihr ja freilich alles, alles und ließe sich eher lebendig begraben, als daß er je= mals an ihrer Treue einen Zweifel aussprechen täte, er verlange es nur, um aus ihrem Munde wieder einmal zu hören, wie lieb er ihr sei. Sie sagte nichts, hatte die Augen geschlossen und ein seltsames Lächeln geisterte um ihren Mund. "Gelt, das tuft du mir, gelt Anneli, Schatzeli, du schwörst es mir, daß du mich ewig lieb haben willst und mir nie untreu wirst?!"

"Ach, so drück mir doch die Hand nicht so", machte sie ausweichend, "ich muß jetzt gehen, es könnte jemand kommen."

"Das mußt du mir, das mußt du mir schwören!" drängte er und sah sie mit großen, leidenschaftlichen Augen an. Sie tat die Augen nicht auf und etwas wie Spott zuckte in ihren Mundwinkeln: "Du willst immer so verrücktes Zeug", meinte sie. "Anneli, Anneli", machte er erschrocken, "du bist heut' so bös, bist gar nicht mehr die gleiche. Schwör' mir's, schwör mir's!" Schritte kamen vom Dörschen her. "Herrgott, Herrgott!" rief sie halblaut und suhr auf — "laß mich doch einmal gehen, es ist ja schon ganz dunkel, ich will nicht, daß mich noch der Vater hier sieht." Sie wollte sich losreißen, er hielt sie mit eiserner Faust am Handgelenk sest. "Do, du Narr!" ächzte sie, "du tust mir ja weh, jetzt laß mich einmal los, sag' ich! Jeses, Jeses, jetzt ist's aber höchste Zeit, jetzt laß mich, du . . . . . . . Sie hatte ein böses Wort auf der

Bunge. Die Schritte näherten sich rasch. "Ich lasse dich ja gerne los, Anneli, Schat!" flehte er schier weinend - "nur sei doch nicht mit einemmal so bos und schwör' mir's, schwör' mir's!" Sie rangen miteinander, alle Augenblicke konnte jemand über den Bahnübergang kommen. Keuchend hielt sie inne und fagte mit einem wilden, höhnischen Bug ob dem Munde: "So schwör' ich dir, ich will dir treu bleiben, so lang du willst, die brandroten Sterne dort oben sollen mir aufs Kleid fallen und mich verbrennen, wenn ich dir jemals untreu werde. Mira\*), mira, aber jett laß mich!" Aufatmend, wie aus einem schweren Traume, ließ er fie los, sein Gesicht ward heiter, und als die Schritte nahe waren und der hochgewachsene Dorfframer, der Franzdomini, ein noch junger Witwer, den Bahnübergang betrat, war sie in den Erlen am Steinkaftenwege spurlos verschwunden. Vor dem Krämer hätte sie nicht so auszureißen brauchen, dachte er, der würde gern geschwiegen haben, selbst wenn er sie gesehen hätte, denn die Steinkastenleute waren ihm eine gute Kundschaft und auch ihn mochte der Krämer wohl leiden, immer redete er ihn freundlich an, ging er abends etwa auf das Steinkastengut hinaus, um mit dem verwandten Alten einen Jaß zu machen. Getrofter machte er fich auf die Bahnlinie.

Andern Abends faß der Bahnwärter Toni wieder auf dem Bänklein vor seinem Häuschen, der Zug mußte jeden Augenblick kommen. Etwas mude von der Hitze und den Anstrengungen des Tages, lehnte er sich an die geschindelte Hüttenwand zurück und las mit schläfrigen Augen in einem Amtsblattabriß, darein ihm der Wirt im Dörschen eine Wurst gewickelt hatte. Erst die Geburten, dann die Todesfälle und jett die Cheverkundigungen. Plötlich fuhr er auf — die Mütze flog an den Boden, freidebleich murde sein Gesicht, und zwei Augen starrten entsetzt auf das feuchte, bedruckte Blatt, als schauten sie in die Hölle hinein: "Jeses, Maria und Sankt Joseb!" Der gurgelnde Aufschrei eines Ertrinkenden — und der Bahnwärter fiel polternd auf das Bänklein an der Wand zurück. Eben braufte der Zug heran. Und als der Bahnwärter nicht wie gewohnt an der Barriere stand, fuhr der Zug langsamer, hielt endlich und bald eilten ein paar Kondukteure auf den ohnmächtigen Burschen vor dem Bäuschen zu, und die trugen ihn forglich hinein auf sein Bett. Offenbar mar der sonst so pflichttreue Bahnwärter von der entsetzlichen Sitze und dem Dienst ermüdet und ohnmächtig geworden. Gleich darnach rafte der Zug wieder weiter. Wie nun der Toni aus seiner schweren Ohnmacht erwachte, da schien er alles um sich her vergessen zu haben, er starrte nur immer auf das Pavier, das er noch frampfhaft in der Hand hielt und worauf unter den Cheverkündigungen zu lesen stand: "Franz Dominik Holzer, Negotiant, mit Anna Steiner, Steinfastenhof."

Als die Anni am nächsten Abend vom Dörfchen her gegen den Bahnübergang kam, einen Korb am Arme tragend, da war die Barriere geschlossen, denn es mußte bald ein Zug kommen. Sie wartete einen Augenblick, meinend,

<sup>\*)</sup> Meinetwegen.

der Töni werde, wie gewohnt, freudig aus dem Häuschen springen, die Stangen vor ihr zurückzuschieben, aber niemand ließ sich blicken. Da ging ihr ein Licht auf, sie wurde über und über rot: Also wußte er's. Umso besser, einmal hätte er's doch vernehmen müffen, dachte sie. Was sich der Narr nur einbilden mochte — er dürfte doch wohl zufrieden sein, daß sie aus alter Anhänglichkeit und um seiner schönen blauen Augen willen, gerade ihn zu ihrem Zeitvertreib nahm. Er hatte sich doch wahrhaftig dabei auch nicht übel befunden, es trifft allweg nicht jedem Bahnwärter ein tausend Wochen altes Maitli zur Kurzweil. Wie konnte benn der Träumer so einfältig sein, sich einzubilden, sie werde ihn heiraten, ihn, einen blutarmen Habenichts. Der Narr der! Der durfte wohl zufrieden sein, sie hatte ihn mehr verküßt, als ihren künftigen Mann, den Witwer Franzdomini, der sie doch in ein nagelneues Haus und in eine gute Lebtung mitten hineinsetzte. So ein Esel, wie dieser Töni! Was konnte sie dafür, daß er ihr verleidet mar, zum sterben verleidet mit seinem ewigen: Gelt, du haft nur mich lieb, gelt, du bleibst mir immer treu? — Hätte er doch lieber das Handeln besser verstanden, der Traumnarr, als das Reden, das dumme, langweilige Nebeneinanderhocken war ihr verleidet, sie war kein Blumenstöcklein, das steht, wo man's stellt. Wär' er klüger gewesen und hätte mit ihr ein bis: chen Jagd gespielt in den Erlenstauden herum, so würde sie's noch ein Weilchen bei ihm ausgehalten haben. Aber so ein plauderhafter Brunnenstock! Nein, es war zu dumm, frankt sich nun noch und macht den Kopf — was glaubt benn der Erlenvogel? — Sie sette ein trotiges Mäulchen auf, schlich mit einem bosen Blick unter den Schienenstangen durch und lief, erzürnt über den ungalanten Bahnwärter, der ihr gegenüber noch den Gefränkten spielen wollte, heimzu. Wie sie nach ein paar Tagen wieder unter strömendem Regen aus dem Dörfchen heimwärts lief und ihre Schritte im aufgeweichten Wege nicht zu hören waren, blieb fie plöglich erstaunt am offenen Bahnübergang stehen aus dem Bahnwärterhäuschen kam ein lautes, schwermütiges Singen: "Han am ene Ort es Blüemli g'seh, es Blüemli rot und wyß, fäll Blüemli g'sehni nümme meh, wie tuet's mer au im Härz so weh, jo mir im Härz so weh. O Blümeli mi, o Blüemli mi. . . . . . Der Gefang verstummte plöplich, sie hatte ein paar Schritte über den Ries des Bahnüberganges getan. Noch ein Weilchen lauschte sie, aber wie alles still und stumm blieb um sie her und nur der Regen unablässig niederklatschte, verzog sie mit einemmale höhnisch den Mund und machte eine lange Nase gegen das Häuschen. Im selben Augenblicke knarrte die Türe, sie schoß errötend davon, und als sie endlich aufatmend etwas langsamer ging und verstohlen rückwärts schielte, sah sie den Bahnwärter Töni noch immer an der Hüttentüre stehen, die schwermütigen Augen regungslos auf sie gerichtet. Da drehte sie sich, pfiff ein Schelmenliedchen und schritt hochaufge= richteten Hauptes ben Beimweg weiter.

Ein wundervoller Sommermorgen ging über das Dörfchen Steinbach auf. Die Sonne sah aus wie ein goldener Birchbesen, der einmal wieder mit dem

Erdenelend und Erdenstaub tüchtig aufräumen will und über das Dach des Bahnwärterhäuschens am Steinbach hinweg, schoffen wie schwarze Pfeile die Schwalben. Neben dem niedrigen Säuschen ftand der Bahnwärter Töni, beschattete mit der Sand die Augen und schaute erft verwundert den Steinkaften. weg hinauf. Auf einmal aber wich alles Blut aus seinem Gesicht und die Augen zuckten todmatt, wie kleine blauflüglige Falter, die sich in ein Firnfeld Er hörte das Lachen der Hochzeiterin: Es ward ihm zum verloren haben. Sterben; am liebsten mare er in sein Sauschen hineingestürmt, um sich wie ein sterbender Vogel in irgend einen Winkel verkriechen zu können. O dies Lachen! — Das weinende Echo war in seinem Herzen! Doch er mußte auf seinen Posten. Verzweifelnd blickte er auf seine Sachuhr, es gab kein Erbarmen, er mußte vorwärts, alle Augenblicke konnte der Gisenbahnzug um den Rank in den Weiden rollen. Langsamen Schrittes, als hätte er Zentnersteine an den Füßen und stier in den Boden blickend, schritt er auf den Bahnübergang zu. Hochzeitszug schien sich zu beschleunigen. Ob er ihn wohl noch durchlassen durfte? Er schaute nach der Uhr. Ein Stich fuhr ihm ins Herz — nein, er durfte es nicht magen, ihr Leben zu gefährden, ewig nicht. Sie wird ihms nicht zürnen, wenn sie an die Barriere kommt. Schritte gingen, lachende Stimmen erfüllten den Tag — der Hochzeitszug stand hinter ihm. "Mach doch auf, Töni!" sagte der Hochzeiter zu dem stramm mit dem Stab im Arm an der Schiebstange stehenden Bahnwärter, "kommt denn grad ein Zug?"

"Ja", gab der Angeredete kurz zurück.

"Wir werden schon noch hinüber mögen", meinte der Hochzeiter — "man hört ihn ja noch gar nicht, tu' auf, Töni!"

"Nein", machte der, ich tät's wohl, aber ich darf nicht, der Zug muß jede Sekunde um die Bachbiegung schießen, es gäb' ein Unglück." Mit bösem Blick schaute die Braut auf den Bahnwärter, sie war zündrot geworden vor heim-lichem Ingrimm. Der wagte es, sie zurückzuhalten. — Sie wußte wohl, es geschieht ja doch nur aus Haß und um sie zu kränken. "Bahnwärter", sagte sie mit schneidend kalter Stimme, daß sie ihr Witwer erstaunt ansah: "Mach auf! Es ist Zeit, hörst, es läutet schon."

"Nein", antwortete er halblaut, mit abgewandtem Gesicht, "ich darf nicht." Sie trat einen Schritt vor: "Jetzt will ich einfach vorher hinüber!" machte sie resolut, r"tu' auf, Töni! Ich will nicht, daß mich alle die Bahnkondukteure und die fremden Maulassen anschauen, als ob ich Hörner hätte, jetzt tu' einmal auf, sag' ich!"

"Nein", machte er kurz, "es ist mir verboten."

"Tu' doch nicht so dumm, Anni", begütigte der Karlichäpp — "sprengt es denn so? Wirst etwa noch früh genug ins Himmelbett kommen."

"Und jetzt will ich!" schnörzte sie, schweraufatmend mit funkelnden Augen. "Aber Schat", sagte der Bräutigam, der Krämer — "hab' doch einen Augenblick Geduld, der Zug ist ja gleich vorüber, auf eine Minute kommt es nicht an."

"Und ansehen werden dich die fremden Fötzel auch dürfen", keifte jetzt die Alte, "sie werden wohl manche wüstere im Wagen haben." Etwas wie ein verknurrendes Donnern ließ sich vernehmen, in den Schienen war ein leises Summen und Surren und in den Weiden an der Bahnbiegung ein unheimliches Schnauben. Die Braut war brandrot geworden. Mit einemmale schoß sie auf die Barriere zu und riß aus Leibesfräften an der Schiebstange, sie gab nach, noch ein Ruck und der Weg war frei. Jett packte sie der Bahnwärter mit eiserner Fauft am weißen Gewand und riß sie zurück, schlug aber selber an die Stange und taumelte über sie hinmeg vorwärts — da schnob ein schwarzes, feuerspeiendes Ungeheuer vorbei, ein Donnern, ein gellender Pfiff und der unversehens herangebraufte Zug stand wie angeschraubt beim Wärterhäuschen. Am Bahnübergang aber gellte ein entsetzlicher Aufschrei in alle Himmel hinein. Dort kniete mit vorgestreckten Armen, die Anni, des Krämers Braut und sah mit Augen, in denen die Schrecken des jungsten Tages flammten, auf das Bahngeleise. Ein zerfetzter Leib lag auf den Schienen und das weiße Kleid der Braut war mit unzähligen blutroten Sternchen bespritt. Bewußtlos brach sie zusammen. Jetzt eilten Kondukteure herbei, warfen Kleidungsstücke auf den toten Bahnwärter Toni und schafften ihn nach dem Wärterhäuschen. Der Hochzeitszug kehrte gegen den Steinkastenhof zurück. Ein Büblein, das mit, der Peitsche in der Hand, den Hochzeitszug neben dem Weg erwartet hatte, blieb allein am Bahnübergang stehen und schaute mit verwunderten Augen auf den großen Strauß dunkelblauer Vergismeinnicht, der mitten an der Schiebstange an einem Schnürchen hing. Die Hochzeiterin soll der plögliche Schrecken mahnfinnig gemacht haben. Wenigstens blieb sie bis in ihr hohes Alter in der vergitterten Guckauskammer des Steinkastenhauses eingeschlossen und oft, wenn drüben am nahen Steinbach ein Zug durch die Weiden und Erlen rafte, horchten die Reisenden verwundert auf, vom Steinmattenhof her kam ein weinerliches Singen:

> "Han am ene Ort es Blüemli g'seh, Es Blüemli rot und wyß. Säll Blüemli g'sehni nümme meh, Drum tuet es mir im Härz so weh — Uch, mir im Härz so weh...."

### Allerlei Regen.

Von Dr. Konrad Bretscher, Zürich.

Der gemeine Mann nahm die geschicht alsobald ununtersucht an, als ein unmittelsbahres Göttliches Wunder, welcher dem armen Volck auf gleiche weise Brod aus dem Himmel gegeben habe, wie ehemal dem Volk Israel in der Wüste.

Anfangs, da man gemeint, es wär nur an einem Ort, und läge zuhauffen, vermutheten einige, es wäre Frucht, die auf den Schüttenen und Speicheren verdorben, und deßwegen ausgeschüttet worden; andere, die vernommen, es wäre etwas zerstreut, glaubten, es wäre Frucht über Feld geführt worden, da die Säcke Riß gehabt, oder aufgegangen, und also die Frucht gleichsam gesähet worden. Es sind noch einige Muhtmassungen ergangen, die weniger wahrscheinlichkeit gehabt, under denen diese chymische ist, weil die